

Hieronymus Payer.

Die Schicksale und das Leben dieses Mannes, wenn sie auch keine großartigen Ereignisse, keine die Kunst gewaltsam erschütternden Momente einschließen, sind doch für den jungen Künstler von vieler Bedeutung, und belehrender als so manche Lebensbeschreibung der größten Geister unserer Zeit. Mit einem reichen Talente ausgerüstet, schwang er sich bald hinauf zu jener schwindelnden Höhe einer allgemeinen Beliebtheit; die Gegenwart flocht ihm duftende Kränze, und so lange noch die Jugend lächelnd an seiner Seite stand, war sein Pfad von dem rosigem Lichte des Glückes erhellt, mit ihrem Scheiden aber verdüsterte sich allmählig sein Horizont, die Blumen verwelkten und die Kränze waren verdorrt; auf den raslos dahineilenden Schwingen der Zeit aber war die Erinnerung an seine Triumphe bald entschwunden; eine neue Richtung der Virtuosität änderte auch den Geschmack, und was die Menge einst entzückt, das war jetzt nicht im Stand, auch nur eine flüchtige Theilnahme zu erwecken. Er hatte der Gegenwart gehuldigt, und sie belohnte ihren Diener mit Allem was sie geben konnte; doch sie schied, und mit ihr verstreuten die reichen Quellen, die in den Schooß des Glücklichen sich einst ergossen; er aber dachte nicht der Zukunft. Schnell wechselten in seinem Leben Licht und Schatten, und statt der freundlich stillen Abenddämmerung brach bald die schwarze Nacht des Trübsals, der Leiden herein. Mit dem Sinken seines glücklichen Sternes als Künstler, umdüsterte sich auch sein Leben, die Krankheit und das Siechthum drückten seinen Geist nieder, und mit der gebrochenen

Kraft seines Körpers nahm endlich der Genius auf immer von ihm Abschied. Elend und Kummer standen nun, wie einst Glück und Freude ihm zur Seite, bis der allerbarmende Himmel zur Linderung der Leiden seine Sinne mit Stumpfheit umstrickte, aus der ihn zuletzt der Engel des Todes erlöste.

Hieronymus Payer ist ein warnendes Beispiel für die Virtuosen unserer Zeit, obgleich er weit höher stand in künstlerischer Beziehung als so Manche der jetzigen Verfechter unserer modernen Virtuosität. An ihm mögen sie die Wandelbarkeit des Glückes erkennen, daß sie im eiteln Wahne an ihre Fersen festgebannt glauben, aber auch begreifen lernen, daß es für den Künstler noch ein Höheres gibt, als um die Gunst der Gegenwart zu buhlen. Payer ist übrigens auch dem jungen strebenden Künstler ein aneiferndes Beispiel; aus seinem Leben mag der Kleinmüthige neuen Muth schöpfen, es wird ihn ermuntern und erkräftigen, rüstig fortzuschreiten auf dem dornigen Pfade der Kunst, von ihm, dem Autodidacten, mag er die seltene Kunst lernen, mit Fleiß und Eifer das ihm verliehene Talent zu pflegen und es groß zu ziehen, und mit seinem Pfunde zu wuchern.

Hieronymus Payer wurde am 13. Februar 1787 in Meidling, einem Dorfe nächst den Linien Wiens geboren, wo sein Vater Schullehrer war. Schon in seinem 6ten Jahre erhielt er Unterricht in der Musik, und fing an Klavier und Orgel zu spielen. Er machte darin schnelle Fortschritte; denn das angeborene Talent des Knaben fand reiche Nahrung in den immerwährenden musikalischen Executionen, die im elterlichen Hause des Schullehrers stattfanden. Er erlernte daher unter solchen Umständen auch mehre Blas-Instrumente behandeln, und brachte es darin auch bald zu einiger Gewandtheit.

Die Jugend Payers war übrigens, ungeachtet er inmitten seiner Lieblingsbeschäftigung aufwuchs, nicht so rosig, als man nach diesem glauben sollte. Die Noth machte ihm die Kunst zum Handwerke; er mußte mit ihr Geld verdienen, um sich den nöthigen

Unterhalt zu verschaffen. Das Einkommen seines Vaters als Schul-
lehrer reichte nicht aus, und so mußte denn der neunjährige Knabe
schon in Wirthshäusern mit Tanzmusik sich etwas zu verdienen su-
chen, und wir sehen ihn zu jener Zeit auf dem „hohen Markte“ in
Wien, dem einstigen Bestimmungsorte der Musikanten, wo er sich zur
Tanzmusik für öffentliche und Privatunterhaltungen verbinden läßt.
Damit brachte er so viel herein, um sich anständig zu kleiden, über-
dies auch noch ein Weniges mehr, um dem heftigen Drange nach Aus-
bildung folgen zu können, den er in dem Studium der theoretischen
Werke eines Albrechtsberger, Marpurg, Kirnberger, Mattheson u. A.,
die er sich von dem Ueberreste seines mühsamen Erwerbes ankaufte,
möglichst stillen zu können.

Mit Heißhunger fiel er über diese Werke her und studierte sie
mit seltener Ausdauer; er ruhte nicht bis ihm so manches Unverständ-
liche klar geworden, und er endlich seine musikalisch-theoretischen
Kenntnisse zu einem so hohen Grade potenzirt hatte, als es unter
solchen Umständen und in einem solchen Alter nur bei einem bedeu-
tenden natürlichen Talente verbunden mit einer unerschütterlichen
Ausdauer möglich gewesen war.

Bei dem Umstande, daß in dem Orte seines Aufenthaltes viele
von den vermöglicheren Familien Wiens ihre Landhäuser besaßen und auf
diesen den Sommer in Meidling zubrachten, wurde ihm wieder eine
neue Erwerbsquelle in der Folge geöffnet, und zwar durch — Klav-
ierstimmen. Außerdem daß er bei dieser Beschäftigung Bekanntschaften
machte, die ihm in der Folge nützlich werden konnten und es auch
waren, ging daraus noch ein anderer Nutzen für ihn hervor; er
lernte nämlich bei solchen Gelegenheiten gute Schüler von Eberl,
Beethoven, Gelinek und Hummel und ihre Spielweise kennen, wurde
mit den besseren Kompositionen für sein Instrument bekannt, und
erhielt zugleich Gelegenheit, solche auf guten Instrumenten nach-
spielen zu können, da ihm sein erbärmlicher Rabenkielsflügel daheim
wenig Terrain zu solchen Übungen bot. Solche Stunden geistiger

Erholung, welche ihm gegönnt waren mit Studiren an besseren Instrumenten zuzubringen, bildeten die einzigen Lichtpunkte seines Lebens, an sie erinnerte er sich noch mit Vergnügen, als er bereits auf der Mittagshöhe seines Virtuosenruhmes stand, und mit freudestrahlenden Augen erzählte er mir oft einige Momente aus seinem Jugendleben voll Entbehrungen und doch so reich an stillen Freuden, wie sie der im Wohlleben aufwachsende Kunstbeflößene nimmer kennen zu lernen Gelegenheit hat, Blüthen, welche aus den Ritzen kahler Felsen hervorsprossen, aber dessenungeachtet nicht minder duften.

Hieronymus Payer hatte sich als Klaviervirtuose den größten Ruhm durch seine freien Phantasien erworben, er entwickelte darin aber auch einen staunenswerthen Ideenreichtum und eine seltne Vollendung der Form, so wie er seine große Bravour in solchen freien Phantasien auch am überraschendsten zu produciren wußte. Der Keim zu dieser späteren besondern Vollkommenheit seiner Virtuosität lag wohl schon in der Seele des Knaben; auf welche Weise er aber wachgerufen wurde, theilt Payer in seinen autobiographischen Skizzen in folgender, schlichter Weise mit:

„Mein Vater erzählte mir oft von Mozart, wie dieser auf dem Klavier phantasirte und auf der Orgel präludirte; allein wie Mozart es anstellte, das heißt, was er eigentlich und in welchen Combinationen er spielte, das konnte ich von meinem Vater nicht erfahren; er sagte mir bloß: Mozart nahm ein Thema und führte es aus.“

„Dieses wollte ich nun auch können und machte mir eine eigene Idee von Phantasien und stellte es folgender Maßen an: Es wurden nämlich alle Tage einige Stunden von mir bestimmt, in welchen ich nichts Anderes als verschiedene Stücke auswendig lernte, eine Arie oder sonstige Klavierpassage in verschiedene Tonarten transponirte, solche variirte und mir so einen Vorrath von musikalischen Sätzen in den Kopf und in die Finger brachte, was Alles verbunden mit der mir auch ganz allein erworbenen Kenntniß und praktischen Gewandt-

heit in allen Gattungen des Kontrapunktes mir nach und nach meine allbekannte Leichtigkeit im Phantasiren verschaffte."

Eine besondere Neigung zog ihn zur Orgel hin, da jedoch die kleine Orgel der Kirche seines Geburtsortes nur ein Positiv, für seine größeren Übungen nicht ausreichte, so ersann sich der erfindungsreiche Knabe ein Mittel, womit er das Pedale ersetze, und seine Füße demnach wie an einer vollkommenen Orgel einüben konnte. Er wanderte in den Kirchen der benachbarten Ortschaften herum, besah sich bei den größeren Werken genau den Mechanismus und die Tonleiter der Pedale, und schnitzte sich zu Hause ähnliche Modelle, die er sodann in der gehörigen Ordnung unter sein Instrument legte, und auf diesen tonlosen Holzklögen wacker herumtrippelte, als ob er dadurch die kräftigsten Grundharmonien ins Leben rufen könnte. Auf diese kindische Weise erwarb er sich eine ziemliche Fertigkeit, und sie war gewiß die Grundlage, auf welcher fußend er sich in der Folge zu einem so ausgezeichneten Organisten vervollkommnete.

Dies eben ist's, was der Entwicklungsgeschichte Payers ein besonderes Interesse verleiht, daß er sich ganz allein ohne Anleitung und regelmäßigen Unterricht in der Kunst zu einem so hohen Grade von Kunstbildung aufschwingen konnte; denn die mehr materiellen als rationellen musikalischen Vorkenntnisse, welche ihm sein Vater beibrachte, abgerechnet, hatte er nie einen Meister; Payer war daher im eigentlichen Sinne des Wortes Autodidakt.

Im dreizehnten Jahre schon mußte er sich nach dem Willen seines Vaters dem Schulfache widmen, und als drei Jahre später dieser mit Tod abging, übernahm er die Schullehrerstelle in Meidling, die er auch bis zum Jahre 1816 behielt; denn, zog ihn gleich die Kunst mit mächtigen Banden an sich, so widerstand er doch mit männlicher Kraft und oblag mit unverdrossenem Muth dem beschwerlichen Dienste eines Schulmeisters, um seiner Mutter und seinen 4 Schwestern den Unterhalt zu sichern. Dieser Zug eines edlen Herzens, und ähnliche Züge weist sein Leben viele auf, läßt uns in Payer den Künstler aber auch

einen verehrungswürdigen Menschen erkennen. In solchen Zügen charakterisirt sich ja das echte Künstlergemüth, das empfänglicher für jede edle Regung, weicher und inniger seyn muß, als bei dem gewöhnlichen Werkeltagsmenschen.

Neben seinem Schulmeisteramte studirte er mit eisernem Fleiße die Meisterwerke klassischer Tonkunst, und erwarb sich bald als tüchtiger Organist und Klavierspieler einen Ruf. Im Jahre 1806 übernahm er, wohl mehr um sich im Theaterstyl zu versuchen und sich überhaupt mit den Bühnenvhältnissen vertraut zu machen, die Stelle eines Kapellmeisters bei dem neuerbauten Sommertheater in seinem Aufenthaltsorte, ohne jedoch seine Stellung als Schullehrer aufzugeben. Er komponirte zur Eröffnung dieses Theaters die Musik zu dem Volksmärchen „der wilde Jäger,“ und später die Operetten „der hohle Baum“ und „das Sternenmädchen.“

Nachdem er sich schon einen bedeutenden Namen als exekutiver Künstler und als Tonsetzer erworben, trat er erst und zwar 1811 in einem öffentlichen Koncerte im k. k. kleinen Redoutensaale in Wien auf, wo er sich als phantasiereicher Improvisator auf dem Piano forte producirte. Ein zweites Mal und mit erhöhtem Beifalle im Theater an der Wien am 20. März 1814. Seine freie Phantasie und die darin gezeigte Bravour seines Spieles erregte damals das Staunen aller Musiker. Eine kritische Stimme aus jener Zeit spricht sich darüber in Kürze auf folgende Weise aus: „Der Künstler verdient seiner unglaublichen Fertigkeit und der Festhaltung seines Themas wegen (er phantasirte über das Kaiserlied), das er verlängerte, verkürzte und zum Schluß fugirt vortrug, all den Beifall, der ihm laut zu Theil wurde.“ Diese vielfachen Anerkennungen gaben ihm neuen Muth, und er veranstaltete am 16. März 1817 ein eigenes Konzert, bei dem er als Klavierspieler und Komponist zugleich vor das Forum der Öffentlichkeit trat. Es wurde dieses Konzert nämlich mit einer von ihm komponirten Ouverture für's ganze Orchester eingeleitet, die sehr gefiel, wenn sie auch keine eben besonders hervorragende

Erscheinung im Kunstgebiete genannt werden konnte. Eine von ihm komponirte Concert = Polonaise für Pianoforte, die er mit großer Fertigkeit spielte, brachte ihm vielen Beifall ein, aber mehr noch die Improvisation, in welcher er zwei Themen durchführte und mit einem sehr brillanten Finale endigte, an das sich zuletzt das ganze Orchester anschloß; eine neue Idee, die eine ganz eigenthümliche Wirkung hervorbrachte. Dieses Concert gab er noch als Schullehrer; allein der in diesem Jahre eingetretene Tod seiner Mutter und die Verheirathung einer seiner Schwestern bestimmten ihn endlich seiner so lange zurückgedrängten Neigung freien Spielraum zu geben, den Schuldienst zu verlassen und sich ganz der Tonkunst zu weihen. Er siedelte daher ganz nach Wien über, widmete sich ausschließlich der Komposition und dem Musikunterrichte, und bildete in Kurzem viele bedeutende Schüler und Schülerinnen, von welcher letzteren wir nur die beiden, Josephine Reil und Leopoldine Plahetka, als ausgezeichnete Pianistinnen dem musikalischen Publikum bekannt, hier anführen wollen. Er spielte öfter in öffentlichen Concerten, wie z. B. in denen des Violinspielers Jos. Böhm, mit welchem er auch eine Akademie in Baden (31. August 1817) und eine im Saale zum „römischen Kaiser“ in Wien (22. Februar 1818) veranstaltete, bei letzter er ein Quintett seiner Komposition eine moderne Bravourpiece, Variationen für Piano und Flöte, ein sehr anziehendes Concertstück und einen Chor mit Orchester, beide ebenfalls von ihm komponirt zur Aufführung brachte; jedesmal aber als Virtuose auf seinem Instrumente erzollte.

Im Jahre 1818 machte er eine Kunstreise nach dem außerösterreichischen Deutschland, und spielte in den meisten Hauptstädten mit vielem Erfolge. Ein Zeitungsbericht, der mir über sein in Frankfurt am Main gegebenes Concert vorliegt, ist voll des Lobes über seine immense Fertigkeit, besonders aber machte er die Frankfurter durch seine Improvisationen und Phantasien staunen.

Er hatte bis zu jener Zeit schon eine bedeutende Menge Kompositionen im Stich erscheinen lassen, von welchen ich nur einige hier anführen will, als:

„Galanterie-Walzer,“ bei Steiner in Wien, über welche sich die Kritik sehr günstig aussprach, so sagt die damals bestandene musikalische Zeitung in Wien darüber: „Bei dem Vortheile, daß diese Tonstücke den Hörer und Spieler unterhalten, sind sie auch für den Letzteren sehr lehrreich; sie tändeln angenehm, und zeigen eine pittoreske Ansicht dieses Styls!“ —

Soirées à la Rossini pour Pianoforte I. II. und III. op. 50. 51. und 52. sehr gefällige Salonpiecen, welche damals von allen Pianisten gespielt wurden und dem Komponisten eine große Publicität verschafften.

Potpourri gleichfalls nach Motiven von Rossini für Pianoforte, Violin und Violoncello, op. 55, ein sehr brillantes Salonstück.

Hieronymus Payer war in jener Zeit der gesuchteste und beliebteste Modekomponist; seine Kompositionen durften nicht auf dem Pulte eines Pianisten fehlen, seine Salonpiecen aber waren in allen musikalischen Zirkeln heimisch; er war der Mann des Tages, der Göze der Musik-Gesellschaften, und eine reiche Fundgrube für die Musikalienhändler, die sie auch nach Möglichkeit ausbeuteten.

Schade für ihn, daß damals noch die Thalberg'schen, Döhler'schen und Chopin'schen Honorare nicht eingeführt waren; der Komponist hätte sich so manche artige Summe davon zurücklegen können, die ihm dann später in seiner hülflosen Lage sehr zu Guten gekommen wäre.

Eines für die Geschichte der musikalischen Instrumente nicht unwichtigen Momentes muß ich hier erwähnen, es ist die Erfindung der Physsharmonika durch Häckel in Wien im Jahre 1821 *), aus

*) Also nicht wie es im Schilling'schen „Konversations-Lexikon der Tonkunst“ heißt im Jahre 1826, wo auch der Name des Erfinders unrichtig, Häckel statt Härtel, angegeben ist.

dem Grunde, weil Payer der Erste war, der dieses Instrument öffentlich (und zwar im Oktober desselben Jahres) spielte, damals noch mit einem Umfange von nur 3 Oktaven, und auch der Erste Kompositionen für dieses Instrument schrieb. Im April 1822 wurde die Physharmonika schon in seiner Operette: „die musikalische Akademie“ auf's Theater gebracht, und damals von Fräulein Fröhlich gespielt. Diese eben erwähnte Operette auf den Text nach Marc o l l i e r von Treitschke deutsch bearbeitet, welche im k. k. Hofoperntheater nächst dem Kärnthnerthore zur Aufführung kam, fand eine sehr freundliche Aufnahme. Natürlich fließender Gesang, gefällige Motive und ein nett gearbeitetes Instrumentale, dieß sind die Vorzüge dieses anspruchslosen Opus, die ihm schnell den Weg zum Beifalle des Publikums bahnten. Im März 1824 producirte er sich im Theater an der Wien mit einem Divertissement für die Sektavige Physharmonika und Pianoforte von seiner eigenen Komposition, welche mit vieler Theilnahme vom Publikum aufgenommen wurde.

In dieser Zeit erschienen von ihm unter Andern bei P e t e r s in Leipzig: Variations brillantes pour Pianoforte avec accomp. de Violone, Viola e Violoncelle (ou de Orchestre) op. 71, ein besonders gutes Konzertstück, und bei André in Offenbach gleichfalls Variations brillantes p. P. à 4 main op. 94, für vorgerückte Schüler im Pianofortespiel, eine sehr brillante und dankbare Productions-piece; auch schrieb er eine militärische Ouverture, ein Tonstück von vielem Effekte; so wie er überhaupt als Komponist für Militärmusik sehr bedeutend war.

Zu Ende des Jahres 1824 folgte er einem Rufe als Kapellmeister nach Amsterdam führte im Juni 1825 dort seine Operetten: „die musikalische Akademie“ und die „Trauer,“ jedoch ohne besonderen Erfolg auf, und schrieb eine Ouverture zu Rossini's „Donna del Lago“ die gleichfalls nicht sehr ansprach. Er veranstaltete auch während seines Aufenthaltes in Amsterdam eine Akademie, in welcher er selbst als Virtuose auftrat und ein Concert seiner eigenen Kompo-

sition spielte, auch seinen Schüler P i t s c h m a n n aus Wien producirte, der mit ihm Variationen für z w e i Klaviere vortrug. P a y e r spielte in dieser Akademie auch eine freie Phantasie für Physsharmonika und Klavier mit rauschendem Beifall.

Vor Auflösung der deutschen Oper in Amsterdam brachte er noch seine Oper: „Des Hochlands Fürsten,“ Text von Schütz, im August 1825, jedoch nicht mit sehr vielem Beifalle zur Aufführung, woran wohl hauptsächlich der verworrene und unverständliche Text die Schuld tragen mochte. Meines Wissens kam diese Oper sonst nirgends mehr auf die Bretter. Jetzt ist sie ganz verschollen und Niemand weiß, daß sie je existirte; vielleicht taucht sie einmal aus irgend einem staubigen Theater-Archiv wieder neu auf, um in veränderter Gestalt etwa gar noch ein Liebling des Publikums zu werden? — Habent sua fata — Opera! —

Nach Auflösung der Oper in Amsterdam begab sich Payer nach Paris, wo er bis zum Jahre 1832 verblieb, sich mit Komposition und Unterrichtgeben im Pianoforte, Gesang und in der Komposition beschäftigte, und auch dort mehrere ausgezeichnete Schüler und Schülerinnen bildete. Im letzten Jahre seines Aufenthaltes in Paris leitete er die daselbst entstandene deutsche Oper als Kapellmeister mit vielem Glücke, und erwarb sich dadurch einen sehr bedeutenden Ruf, der ihn sicher als Professor in's Konservatorium gebracht haben würde, hätte ihn nicht seine Sehnsucht nach seinem Vaterlande, nach dem theuern Wien wieder dahin gezogen.

In Wien angekommen, übernahm er die Kapellmeisterstelle im k. k. priv. Theater in der Josephstadt, legte dieselbe aber schon wieder nach 8 Monaten nieder, indem ihn der Theaterdienst zu sehr anstrengte und ihm zu viele Zeit raubte, die er lieber seinen Studien, der Komposition und dem Unterrichte talentvoller Schüler widmen wollte.

Von dem Jahre 1832 angefangen blieb Payer unausgesezt in Wien, bis er sich in den letzten Lebenstagen nach dem Orte seiner

Geburt zurückzog, um an demselben Orte aus dem Leben zu treten, an welchem er in's Leben getreten war. Er widmete sich ganz dem Unterrichte, und war auch immer von vielen Fernbegierigen umrungen, die sich darnach sehnten, von ihm in der Kunst unterrichtet zu werden. In dieser Zeit machte ich die nähere persönliche Bekanntschaft mit Payer, und schloß mich endlich auch selbst der Zahl seiner vielen Schüler an. Länger als ein Jahr genoß ich den Unterricht dieses trefflichen Lehrers, dessen leicht faßliche Lehrmethode, verbunden mit einem lebenswürdigen Benehmen dem trockenen Studium einen eigenthümlichen Reiz zu geben wußte. Die Übernahme von einigen literarischen Arbeiten, die meine dienstfreie Zeit ganz in Anspruch nahmen, hoben den weiteren Unterricht auf, aber ich blieb fortwährend mit dem verehrten Meister in dem freundschaftlichen Verhältnisse, das selbst noch bis in die letzte Zeit seines Lebens zwischen uns fortbestanden; denn trotz Krankheit und Siechthum nahm er thätig Theil an allen meinen literarisch-musikalischen Unternehmungen, besonders an der von mir im Jahre 1811 begründeten „Wiener allgemeinen Musikzeitung.“ Ich bewahre auch noch einige Original-Kompositionen und Räthsel-Canon's, die er in der letzten Zeit seines Lebens für mich geschrieben, als theueres Andenken an ihn auf.

Im Jahre 1838 traf ihn das Unglück, vom Schlage gerührt zu werden. Durch die sorgsame Pflege seiner Schwester, welche bei ihm war, erholte er sich wohl wieder in so weit, daß er den Unterricht mit jenen Schülern fortsetzen konnte, welche ihn in seinem Hause besuchten; allein die Kraft seines Geistes war gebrochen und die Flügel gelähmt, konnten sich nimmer aufschwingen zum kühnen Phantasien-Fluge; dazu kam noch, daß die eine Hand durch diesen krankhaften Zustand zuletzt ganz unbrauchbar wurde, und er seinen Unterricht bloß auf den theoretischen Vortrag beschränken mußte, der überdies immer unverständlicher wurde, da die halb gelähmte Zunge nach und nach ihren Dienst zu versagen anfing. Daß unter solchen Verhältnissen die Zahl seiner Schüler immer kleiner wurde, ist begreiflich.

Das traurigste bei der Sache aber war, daß sich dadurch seine Einnahme immer mehr verringerte, und er in dem Zustande des Unvermögens sich etwas zu erwerben, auch noch mit Mangel und Entbehrung kämpfen mußte. Er zog sich endlich, da sein Zustand immer schlimmer wurde, nach Meidling seinem Geburtsorte zurück, wo er von der Unterstützung der Freunde seiner Jugend vor gänzlicher Hilflosigkeit geschützt war, bis endlich am 17. August 1845 der Tod seinem Physischen- und Seelenleiden ein erwünschtes Ende machte. Seine Leiche wurde in dem Meidlinger Ortsfriedhofe bestattet.

Im Verfolge dieses biographischen Aufsatzes habe ich mein Urtheil über Hieronymus Payer den Virtuosen, den Komponisten, den Lehrer und den Menschen mehrmals ausgesprochen, und somit meine Meinung über ihn manifestirt. Um jedoch noch eine zweite Stimme über ihn zu hören, führe ich das Urtheil eines sehr geachteten musikalischen Kritikers Groß-Athanasius hier an, der seinen Aufsatz über Payer den er nicht lange nach dem Tode desselben in der „Wiener allgemeinen Musikzeitung“ *) veröffentlichte mit folgenden Worten schließt:

„Payer, als Fortepianovirtuose, gehört zu den eminentesten Spielern seiner Zeit und wurde Moscheles, Kalkbrenner, Ries und Hummel würdig an die Seite gesetzt; sein Vortrag war gediegen und sein Spiel, obwohl ernst und würdig, entbehrte nie der Folie einer gewissen genielen Leichtigkeit; als Orgelspieler aber hatte er in Wien keinen seines Gleichen. Als Komponist gehört er der Mode, der Salonwelt an, und daher kam es, daß er, obwohl äußerst fruchtbar und seiner Zeit sehr beliebt, doch so bald vergessen ward; als Lehrer aber war er ein Meister, denn seine Basis war die Empirik, die er als Autodidakt an sich selbst erprobt hatte. Als

*) VI. Jahrgang 1846. Nr. 5 und 6, am 10. und 13. Jänner desselben Jahres.

Mensch war er eine echte Künstlernatur: gefällig, guten Herzens, voll der erregbarsten Phantasie und Freund der ganzen Welt, Feind aller Gedanken an die Zukunft."

Wie fruchtbar Payer als Komponist war geht schon daraus hervor, daß von ihm über 160 Werke in Wien und Paris gestochen wurden. Übrigens komponirte er:

Im dramatischen Fache:

6 komische deutsche Operetten: „Der wilde Jäger," „Der hohle Baum," „Das Sternenmädchen," „Die musikalische Akademie," „Die Trauer," „Die Einsame."

3 romantische Opern: „Hochlands Fürsten" in 4 Akten für Amsterdam; „La folle de Glaris" in 2 Akten für das Odeon in Paris; und „La Croix de feu" in 3 Akten ebenfalls für's Odeon; — dann ein deutsches Vaudeville in 3 Akten: „Coco," für das Theater in der Josephstadt.

Im Kirchenfache:

2 große Messen; 2 kleine (im Stich herausgekommene) Landmessen; 1 vier- und 1 dreistimmige Messe mit Orgelbegleitung für die Charwoche; mehrere Graduale, Motetten, „Tantum ergo" u. c.

Im Militärmusikfache:

Eine sehr große Zahl von Märschen, Rondo's, Ouverturen, Variationen, Walzern, Ecossaisen u. c. für Harmonie sowohl, als für die ganze türkische Musik; — und hiebei kann ich nicht umhin, nachzutragen, daß Payer mit seinen Militärmusikkompositionen und Arrangements, worin er an 13 Jahre unentgeltlich thätig war, sehr viel zum jetzigen hohen Standpunkte der österreichischen Militärmusik beitrug, indem er eine neue Instrumentirung einführte, und ganz dem Geiste dieses Musik-Genre's gemäß schrieb.

An Kammer- und andern Kompositionen:

3 Konzerte für das Pianoforte.

- 1 Trio für Piano, Alto und Cello.
1 Quintett für Piano, Flöte, Viola, Alto und Cello.
1 Oktett für Piano, Flöte, Viola, Alto, Cello, Basso und 2 Corni.
2 Gelegenheitskantaten.
Mehrere Fugen für 2 und 4 Violinen.
Eine Menge von Walzern, Menuets und sonstigen Tänzen für alle
Tanzsäle Wiens.
Mehrere Serenaden für 1 Flöte und Guitarre concertant.
" " " Mandoline und Guitarre.
10 Sonaten für das Piano allein.
1 " " Piano und Flöte.
Viele Stücke für die Physharmonika.
60 Übungen für die rechte und linke Hand für etwas vorgerückte Klavier-
vierspieler.
6 leichte Fugen für Orgel oder das Piano.
12 Valses de Bravour dans tous les tons majeurs pour le Piano.
Var. brill. p. le Piano seul sur la Sentinelle.
" " " " Marseillaise.
" " " " un thème original.
" " " " de Rovelli.
" " " " de Guillaume Tell.
" " " " de Robert le Diable.
" " " " une Barcarole d' Oberon.
" " " " le chœur d' Euryanthe.
" " " " un thème de la Straniera.
" " " " de Donizetti, chanté par
Dlle. Heinesfetter.
" " " " la romance de Zampa.
" " " " à 4 mains sur la dernière pensée
de C. M. v. Weber.
Rondeau mignon pour le Pianoforte sur la Valse des démons de
l' Opera : Robert le Diable.

Rondeau brillant pour le Piano.

1 Duo pour deux Pianos.

Concert au C-moll pour le Piano et Orchestre.

Souvenir de Paris, Potpourri pour le Orchestre sur les airs favoris de Robert le Diable.

6 Exercices pour les Pianistes du premier ordre.

3 Duo concert. pour deux flûtes.

Trio élégant pour Piano, Violon et Cor ou Cello.

Quintour pour le Piano, Flûte, Clarinette, Basson et Cor.

Variations concert. pour Piano, Physharmonica et Cello.

Variations sur le „Café” ” ” ”

Festouverture für's Orchester.

Die Oper „Zauberflöte” für Piano auf 12 Hände.

” „Fidelio” ” ” 8 ”

” „jeune Henri” ” ” 16 ”

Die Ouverture zu „Egmont” ” 8 ”

Introduction für 3 Flöten.

4händige Fugen für's Piano oder Orgel.

Diese letzten 6 Werke sind nebst Offertorium de anno 1834, Sonaten de an. 1836, Variationen für's Piano de an. 1838 und eine Messe de an. 1838 noch als Manuscript in den Händen seiner Erben. Auch schrieb er „Eine praktische Methode zur Erlernung der musikalischen Komposition.” —

Hieronymus Payer war von kleiner sehr gedrungener Gestalt. Sein dicker, von weißen Haaren dicht beschatteter Kopf saß tief in den breiten Schultern. Sein Gesicht war rund und voll, und die Gesundheit blühte auf seinen Wangen, die beinahe immer ein freundliches Lächeln umspielte. Die Züge waren ausdrucksvoll und gewannen im lebhafteren Gespräche einen Abglanz von geistiger Belebung. Sein Gang war selbst im gesunden Zustande etwas vorhängig und gebeugt. Seine ganze persönliche Erscheinung imponirte wenig; doch

hatte sie auch durchaus nichts Abstoffendes. Seine Ausdrucksweise im gewöhnlichen Gespräche war leicht und ungezwungen; er sprach im eigentlichen Wiener=Zargon, beim Unterrichte jedoch oder wenn er über Kunst perorirte, erhob sich seine Sprache oft bis zur rhetorischen Höhe.

vorles de Robert le Diable
à l'exercice pour les Pianistes du premier ordre
à l'ère concert pour deux mains
Trio élégant pour Piano, Violon et Cor ou Cello
Quintette pour le Piano, Flûte, Clarinette, Basson et Cor
Variations concert pour Piano, Physionomie et Cello
Variations sur le "Café"
Reformation für's Trichter
Die zwei "Gauderhöle" für Piano auf 12 Hände
"Sibilla"
"Jeanne Heurt"
"Die Dancette in G-moll"
Introduction für 2 Flöten
Abendige Fugen für's Piano oder Orgel
Diese letzten 6 Werke sind nach Spectorem de anno 1837
Compon de an 1830, Variationen für's Piano de an 1838 und
eine Fugle de an 1838 nach als Manuscript in der Handsch einer
Geben, und nicht er "eine praktische Methode zur Erlernung der
musikalischen Composition".
"Verordnung" über was von einem sehr gebräuchlicher Gehalt
sein silder, von welcher Seite nicht leidlicher Kopf sah ist in
den beiden Schritten. Sein Gesicht war rund und voll, und die
Gesichter glühte auf seinen Wangen, die bräunlich rötliche ein wenig
liche Färbung anzeigte. Die Füge waren ansehnlich und groben
nen der lebhaftem Gebirge einen Blick auf von heftiger Bekundung.
Sein Gang war leicht im schweben Zustand und vorzüglich und
schon. Seine ganze persönliche Erscheinung imponirte nicht; doch
als ein Robert le Diable.

